

ERNEST CALLENBACH

ÖKOTOPIA



Dieses Buch wurde klimaneutral gedruckt.

Alle CO₂-Emissionen, die beim Druckprozess unvermeidbar entstanden sind, haben wir durch ein Klimaschutzprojekt ausgeglichen.

Nähere Informationen finden Sie hier:



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/14058-1912-1001



ERNEST CALLENBACH

ÖKOTOPIA

R O M A N



Aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von Holger Hanowell

RECLAM 

ÖKO-

vom griechischen *oikos* (›Haushalt‹ oder ›Zuhause‹)

-TOPIA

vom griechischen *topos* (›Ort‹)

In der Natur wird keine organische Substanz aufgebaut,
sofern sie nicht wieder abgebaut werden kann; das
Recycling wird mit Nachdruck betrieben.

BARRY COMMONER

Westons nächster Auftrag: Ökotopia

Endlich kann die *Times-Post* mitteilen, dass William Weston, unser bester Reporter für internationale Beziehungen, von kommender Woche an sechs Wochen in Ökotopia verbringen wird. Dieses bislang beispiellose journalistische Projekt wurde durch Vereinbarungen auf höchster diplomatischer Ebene ermöglicht. Es wird der erste offiziell arrangierte Besuch eines Amerikaners seit der Sezession Ökotropias sein, als die normalen Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten unterbunden wurden.

Die *Times-Post* schickt Weston auf diese einzigartige und heikle investigative Mission in der Überzeugung, dass eine offene, an Ort und Stelle durchgeführte Einschätzung Ökotropias unerlässlich ist – zwanzig Jahre nach der Abspaltung. Zu lange schon haben alte Antagonismen eine genaue Untersuchung all dessen verhindert, was bislang in Ökotopia geschehen ist – in einem Teil der Welt, der uns einst nahestand, der uns teuer und vertraut gewesen ist, aber seit der Unabhängigkeit jahrzehntelang abgeriegelt war und zunehmend geheimnisvoller wurde.

Das Problem ist heutzutage nicht in erster Linie, Ökotopia zu bekämpfen, sondern es zu begreifen – was sich positiv auf die guten internationalen Beziehungen auswirken dürfte. Die *Times-Post* steht wie immer bereit, diese Angelegenheit zu unterstützen.

(3. Mai) Da wären wir also wieder, liebes Tagebuch. Ein neues Notizbuch mit leeren Seiten, die nur darauf warten, vollgeschrieben zu werden. Schön, endlich unterwegs zu sein. Die Alleghenies verschwinden bereits hinter uns, wie blassgrüne Wellen auf einem mit Algen bedeckten Teich. Wenn ich darüber nachdenke, wie diese Reise überhaupt angefangen hat – ist das wirklich schon ein Jahr her? Diese sorgsam gestreuten Andeutungen im Weißen Haus, wie Krumen für das Präsidentenhirn, das alles wie ein Staubsauger in sich aufnimmt. Bis sie sich schließlich zu einer Art Gebilde formten und dann wie seine eigene wagemutige Idee daherkamen: Okay, schickt jemand Inoffizielles dorthin, absolut informell – einen Reporter, der nicht sofort mit Regierungskreisen in Verbindung gebracht wird, der ein bisschen herumschnüffeln und ein paar nette Testballons steigen lassen könnte – kann ja nicht schaden! Ein prickelnder Augenblick, als er das Thema schließlich anschnitt, unmittelbar nach einer großen Lagebesprechung zu Brasilien. Das berühmte vertrauliche Lächeln! Und als er dann meinte, er habe ein kleines Abenteuer im Sinn, das er mit mir unter vier Augen besprechen wolle ...

War seine zögerliche Haltung nur auf seine gewohnte Vorsicht zurückzuführen, oder war das bereits ein Hinweis darauf, dass der Besuch (und der Besucher), falls etwas schief lief, politisch entbehrlich war?

Dennoch, ein wichtiger erster Schritt für unsere Außenpolitik – genügend gewichtige Argumente, die dafür sprechen. Heilt den brudermörderischen Bruch, der die Nation auseinanderriss – damit der Kontinent vereint zusammenstehen kann gegen sich zuspitzende Hungersnöte und Revolutionen. Die Falken, die »die verlorenen Territorien im Westen« mit Gewalt zurückerobern wollen, scheinen im Aufwind zu sein – sie müssen kaltgestellt werden. Ökotopische Ideen schwappen in bedrohlicherem Maße über die Grenzen – können nicht länger ignoriert werden, könnten aber an Wucht verlieren, indem man sie entlarvt usw.

Vielleicht finden wir ein offenes Ohr für den Vorschlag, die diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen; vielleicht auch An-

gebote für Handelsbeziehungen. Mit dem Hoffnungsschimmer der Wiedervereinigung. Sogar ein publizierbares Gespräch mit Vera Allwen wäre brauchbar – das könnte der Präsident mit seiner ihm eigenen Flexibilität dafür nutzen, sowohl die Falken als auch die Umstürzler abzuwehren. Außerdem, wie ich schon zu Francine sagte – die mich selbst nach drei Gläsern Brandy natürlich noch erhöhte –, will ich Ökotopia kennenlernen, einfach weil es existiert. Sind die Dinge dort wirklich so seltsam, wie man immer hört? Das frage ich mich.

Habe mir die Tabus durch den Kopf gehen lassen. Muss mich aus der Sache der Sezession heraushalten: Das könnte immer noch zu viel Verbitterung wachrufen. Aber dort warten vermutlich faszinierende Stories auf mich – wie die Abtrünnigen für die nuklearen Minen, die sie angeblich in New York und Washington platziert haben, Kernbrennstoff aus den Kraftwerken geklaut haben. Wie es ihrer politischen Organisation unter Führung dieser verfluchten Frauen gelungen ist, die etablierte politische Struktur erst lahmzulegen und dann zu ersetzen, und wie sie die Kontrolle erlangten über die Waffenvorräte und die Nationalgarde. Wie sie mithilfe von Täuschungen eine Pattsituation herausgeholt haben – natürlich spielte ihnen die schwere Wirtschaftskrise des Landes in die Karten, die aus ihrer Sicht gerade zur rechten Zeit kam. Jede Menge Geschichte wartet nur darauf, eines Tages niedergeschrieben zu werden – aber noch ist dafür nicht die Zeit gekommen ...

Es fällt mir immer schwerer, mich von den Kindern zu verabschieden, wenn ich eine längere Reise antrete. Nicht, dass es eine so große Sache wäre, weil ich mich manchmal ein paar Wochenenden nicht blicken lasse, obwohl ich in der Gegend bin. Aber allmählich scheint es die Kinder doch zu stören, dass ich so oft weg bin. Wahrscheinlich setzt Pat ihnen den Floh ins Ohr; werde mit ihr reden müssen. Wie käme Fay sonst darauf, mich zu fragen, ob sie mitkommen kann? Meine Güte – mit Schreibmaschine und achtjähriger Tochter tief ins dunkelste Ökotopia ...

Sechs Wochen ohne Francine. Es ist immer erfrischend, eine Weile weg sein zu können, und sie wird da sein, wenn ich zurückkomme, vollkommen begeistert von irgendeinem neuen Abenteuer. Irgendwie aufregend, wenn ich daran denke, gar keinen Kontakt mehr mit ihr zu haben, auch nicht mit dem Redaktionsbüro, ja, im Grunde mit dem ganzen Land. Keine Telefonverbindung, nur indirekt Kontakt zu Nachrichtenagenturen: diese unheimliche Isolation, auf der die Ökotypier seit zwanzig Jahren beharren! Selbst in Peking, Bantustan oder Brasilien hatte ich immer einen amerikanischen Dolmetscher dabei, der nicht anders konnte, als mich an die Verbindungen nach Hause zu erinnern. Diesmal wird es aber niemanden geben, mit dem man kleine amerikanische Befindlichkeiten austauschen könnte.

Und es ist gut möglich, dass es ziemlich gefährlich wird. Diese Ökotypier sind bestimmt Heißsporne, und deshalb könnte ich schnell ernsthaft in Schwierigkeiten geraten. Verglichen mit uns scheint die Regierung nur ansatzweise Kontrolle über die Bevölkerung zu haben. Man hasst die Amerikaner abgrundtief. Wenn man in der Klemme sitzt, ist die ökotopische Polizei wahrscheinlich keine große Hilfe – wie es aussieht, ist sie gar nicht bewaffnet.

Nun, ich sollte den ersten Zeitungsartikel schreiben. In luftiger Höhe ist vielleicht nicht der schlechteste Ort, damit anzufangen.

William Weston auf seiner Reise nach Ökotopia



An Bord des Flugs TWA 38, von New York nach Reno, 3. Mai. Während ich mit diesem Sonderbericht beginne, ist mein Flieger in westlicher Richtung unterwegs nach Reno – zur letzten amerikanischen Stadt vor den zerklüfteten Bergketten der Sierra Nevada, die die geschlossenen Grenzen von Ökotopia bewachen.

Im Laufe der Jahre hat sich der Schock angesichts der Abspaltung Ökotopias von den Vereinigten Staaten etwas gelegt. Heute wissen wir, dass Ökotopias Beispiel gar nicht so neuartig war, wie es damals den Anschein hatte. Biafra hatte den Versuch unternommen, sich von Nigeria loszusagen, und war gescheitert. Bangladesch hatte sich erfolgreich von Pakistan getrennt. Belgien hatte sich in drei Länder aufgespalten. Sogar die Sowjetunion hat immer wieder »kleinere« separatistische Unruhen erlebt. Bei der Abspaltung Ökotopias orientierte man sich teilweise daran, wie sich Quebec damals von Kanada lossagte. Eine derartige »Devolution« ist zu einem weltweiten Trend geworden. Die einzig bedeutsame Gegenentwicklung, auf die wir verweisen können, ist der Zusammenschluss der skandinavischen Länder – vermutlich eine Ausnahme, die nur die Regel be-

stätigt, da die Skandinavier ohnehin immer schon kulturell ein Volk waren.

Trotzdem erinnern sich viele Amerikaner heute noch an den furchtbaren Mangel an Obst, Salat, Wein, Baumwolle, Papier, Bauholz und anderen Produkten aus dem Westen der USA – eine unmittelbare Folge der Abspaltung eines ganzen Territoriums, das einst Washington, Oregon und den Norden Kaliforniens umfasste hatte. Diese Probleme verschärften die allgemeine amerikanische Wirtschaftskrise jener Tage; die chronische Inflation stieg rasant an, was eine große Unzufriedenheit mit der Politik der Regierung hervorrief. Außerdem ist Ökotopia immer noch der Stachel im Fleisch der grundlegenden nationalen Philosophie Amerikas mit ihren Glaubenssätzen: stetiger Fortschritt, alle profitieren von der Industrialisierung, wachsendes Bruttosozialprodukt.

Während der zurückliegenden zwei Jahrzehnte haben wir als Nation meistens zu ignorieren versucht, was sich in Ökotopia ereignet hat – in der Hoffnung, all das werde sich als bloße Dummheit entpuppen und sich wieder legen. Inzwischen ist jedoch klar geworden, dass Ökotopia nicht zusammenbrechen wird, wie es viele amerikanische Analysten zunächst prophezeiten. Es ist an der Zeit, dass wir uns ein klareres Bild von Ökotopia verschaffen.

Sollten sich die sozialen Experimente Ökotopias letzten Endes als absurd und unverantwortlich herausstellen, werden sie keine Verlockungen mehr für leicht zu beeindruckende, junge Amerikaner darstellen. Sollten sich Ökotopias seltsame Sitten und Gebräuche tatsächlich als so barbarisch erweisen, wie die Gerüchte vermuten lassen, wird Ökotopia einen hohen Preis zahlen, indem es die Welt gegen sich aufbringt. Sollten die Behauptungen der Ökotopier falsch sein, können die amerikanischen Politiker von diesem Wissen nur profitieren. So müssen wir zum Beispiel die Behauptung überprüfen, ob Ökotopia tatsächlich keine Todesfälle mehr

durch Luftverschmutzung und chemische Verunreinigungen verzeichnet. Unsere eigene Sterberate ist von einem Höchststand von 75 000 pro Jahr auf 30 000 gesunken – nach wie vor ein tragischer Verlust, aber die Zahlen legen nahe, dass die drastischen Maßnahmen, die Ökotopia ergriffen hat, kaum erforderlich sind. Kurzum, wir sollten der Herausforderung, die Ökotopia für uns darstellt, auf der Grundlage fundierten Wissens begegnen statt mit Unwissenheit und Informationen aus dritter Hand.

Mein Auftrag für die kommenden sechs Wochen wird also darin bestehen, das ökotopische Leben vom Scheitel bis zur Sohle zu erforschen – ich werde herausfinden, wie viel Wahrheit in den Gerüchten steckt, werde detailliert beschreiben, wie die ökotopische Gesellschaft tatsächlich funktioniert, werde die Probleme dokumentieren und, sofern es angemessen ist, die Leistungen würdigen. Wenn wir aus erster Hand wissen, in welcher Situation sich unsere ehemaligen Mitbürger jetzt befinden, dann werden wir vielleicht wieder an die alten Beziehungen anknüpfen können, die sie einst mit die Vereinigten Staaten unterhielten und die sie so überstürzt abgebrochen haben.

(3. Mai) Das einst florierende Reno ist nur noch ein trauriger Schatten seiner selbst. Da das lukrative Geschäft mit dem Glücksspiel Kaliforniens durch die Abspaltung unterbrochen wurde, verfiel die Stadt zusehends. Die einstmals schicken Spielkasino-Hotels sind nur noch bessere Absteigen – die Betreiber sind schon lange nach Las Vegas ausgewichen. Ich flanierte in der Nähe des Flughafen-Terminals durch die Straßen und fragte die Leute, was sie hier von Ökotopia hielten. Die meisten Antworten sind unverbindlich, aber manchmal meinte ich, einen Anflug von Verbitterung herauszuhören. »Leben und leben lassen«, sagte ein grauhaariger alter Mann, »wenn man das überhaupt ›leben‹ nennen kann, was die da hinten so trei-

ben.« Ein junger Mann, der sich selbst als Cowboy bezeichnete, lächelte bei meiner Frage. »Jaaa«, meinte er, »ich kenne Typen, die sagen, sie wären extra rübergefahren, um Mädels aufzureißen. Ist nicht wirklich gefährlich, wenn man die Gebirgspässe kennt. Die Leute sind ganz in Ordnung, solange du nichts im Schilde führst. Aber weißt du was, Mann? Die Mädels dort tragen alle Waffen! So wird's jedenfalls erzählt. Das haut dich glatt um, was?«

War schwer, einen Taxifahrer zu finden, der bereit war, mich über die Grenze zu fahren. Letzten Endes überredete ich einen, der aussah, als hätte er zwanzig Jahre im Knast gesessen. Musste ihm nicht nur den doppelten Preis versprechen, sondern auch noch fünfundzwanzig Prozent Trinkgeld. Dafür erntete ich böse Blicke und jede Menge Mut machender Bemerkungen wie: »Was wollen Se da denn überhaupt, sind Se nicht ganz dicht? 'n Haufen verfluchter Kannibalen ist das! Da kommen Se nicht mehr lebend raus – ich hoffe nur, ich schaff's.«

Über die ökotopische Grenze



Im Sierra Express, Tahoe-San Francisco, 4. Mai. Ich bin jetzt in Ökotopia – soweit bekannt, der erste Amerikaner, der den neuen Staat seit seiner Unabhängigkeit vor neunzehn Jahren besucht.

Mein Flieger landete in Reno. Auch wenn es nicht viele wissen, die ökotopische Regierung gestattet nicht einmal internationale Flüge über ihrem Staatsgebiet – wegen der Luftverschmutzung und Lärmbelästigung. Flüge von San Francisco nach Asien oder über die Arktis nach Europa müssen nicht nur einen vierzig Meilen außerhalb der Stadt liegenden Flughafen nutzen, sie sind darüber hinaus gezwungen, Flugrouten über Wasser einzuhalten; und amerikanische Maschinen mit Ziel Hawaii müssen über Los Angeles fliegen. Um also nach San Francisco zu gelangen, musste ich in Reno zwischenlanden und dann eine teure Taxifahrt in Kauf nehmen, um den Bahnhof am nördlichen Ufer von Lake Tahoe zu erreichen. Von Tahoe aus gibt es schnelle und regelmäßige Verkehrsverbindungen.

Die tatsächliche Grenze markiert ein pittoresker, verwiteter Holzzaun mit einem breiten Tor, das offensichtlich wenig in Gebrauch ist. Als mein Taxi dort hielt, war niemand zu sehen. Der Fahrer musste aussteigen, zu einem kleinen,